



« Und was meinsch Du? »

Wer bewusst mit Pflanzen spricht, wird üblicherweise schräg angesehen. Dabei sind Pflanzen durchaus zur Kommunikation fähig. Fragt sich, womit und mit wem.

Dani Hösli

«Die Glockenblume und das argentinische Eisenkraut wollten mich gar nicht mehr gehen lassen», berichtet die Mitsechzigerin lächelnd. Die beiden Gewächse hätten richtiggehend um ihre Aufmerksamkeit gebuhlt. Ein anderer Teilnehmer verspürte ein «Kribbeln» auf der Kopfhaut, als er durch den Garten wandelte, besonders bei den Königskerzen. Die zwei sind Teil des sechsköpfigen Grüppchens, das sich an diesem sonnigen Abend im Stiftsgarten unterhalb des Berner Münsters zum Kurs «Gartenflüstern» trifft. Veranstalterin Therese von Werdt nennt es zwar lieber eine «achtsame Entdeckungsreise» als profan «Kurs». Dass an diesem Freitag gleichviele Männer wie Frauen im Stiftsgarten sind, wundert die 68jährige, «üblicherweise sind es weniger Männer als Frauen.» Ob der angeblich mangelnden Affinität von Männern zum Feinstofflichen wegen, vermag von Werdt nicht zu beurteilen. Am Programm ändert die Zusammensetzung der Teilnehmerschaft, die bis auf ein junges Pärchen über 50 ist, jedenfalls nichts.

Bern verschwindet

Zur Einstimmung beginnt das «Gartenflüstern» mit einer etwa 10minütigen Meditation, um sich ins Hier und Jetzt zu versetzen und die eigenen Wurzeln zu spüren, den Stamm, die Äste und die zirkulierenden Säfte. «Man muss still sein, um wirklich wahrzunehmen», sagt von Werdt. Mit geschlossenen Augen und geschärfter Wahrnehmung verschwinden das umliegende Bern und das Mattenquartier im Nichts. Eine Amsel fouthiert sich um die kontemplative Stimmung und beschimpft lautstark

«Still sein» von Werdt



einen Kater, der unbeeindruckt durch den Stiftsgarten streift und sich schliesslich provokativ in die Abendsonne legt.

«Bodenständige Leichtigkeit» ist das Motto des Abends, wie Therese von Werdt in ihrer Vorbereitung vom Garten selbst erfahren hat. Sie meditiert vorab jeweils allein, um die «momentane Energie» wahrzunehmen, die sich unter anderem in einer Farbe äussert: Heute ist es Hellblau. Morgen vermutlich eine andere. Auch Pflanzen sind offenbar stimmungabhängig und haben nicht immer Lust, zu reden. Wobei «reden» nicht das treffende Wort ist. «Es ist nonverbale Kommunikation», sagt Therese von Werdt, «eher Intuition, Bilder. Was nicht heisst, dass es nicht Menschen

gibt, die durchaus in Worten mit Pflanzen sprechen können. Jede und Jeder hat einen eigenen Zugang.»

Nach der Gruppenmeditation geht's in den Garten. Einzelnen und in Stille. «Lasst Euch von Eurer inneren und äusseren Wahrnehmung leiten, haltet Euch nicht mit Zweifeln und Hinterfragen auf», rät von Werdt, bevor sich das Grüppchen aufteilt und auf den Weg macht, um den Fenchel, die Rebe und den Apfelbaum zu begrüssen und, wenn möglich, zu befragen.

"Haare zu Berge"

«Alles ist Energie», sagt Therese von Werdt, «Menschen, Tiere Pflanzen.





Weshalb sollten also nur Menschen und Tiere aktiv kommunizieren können?». Ein naheliegender Gedanke. Inspiriert dazu wird die gelernte Pharmaassistentin und spätere Primar- und Berufsschullehrerin vom Buch «Die grosse Gemeinschaft der Schöpfung» von J. Allen Boone aus dem Jahr 1954. Zwar schreckt sie der religiöse Beigeschmack des Wortes «Schöpfung» erst ab, doch die Lektüre wird von Werdts Leben in eine neue Richtung lenken. Das Werk befasst sich mit Tierkommunikation. Journalist Boone betreute in den 20er Jahren den Deutschen Schäferhund «Strongheart», der in mehreren Hollywoodfilmen die Hauptrolle spielte und äusserst populär war. Die beiden bauten eine enge Beziehung auf, die Boone zur Überzeugung brachte, dass Strongheart ein «transformierendes Wesen» sei.

Meist sind es Tierhalterinnen und Tierhalter, die mehr über die Befindlichkeit ihres Haustieres erfahren oder ihm direkt etwas mitteilen wollen. Etwa dass ein Umzug ansteht. Das Tier selbst brauche sie nicht zu kennen oder zu treffen, sagt von Werdt. «Eine kurze Beschreibung reicht, um Kontakt aufnehmen zu können.» Im Gegenteil. Zuviel Nähe mache für sie eine offene Wahrnehmung schwierig. Wie etwa bei ihrer eigenen kranken Katze, die sie vor kurzem gehen lassen musste. Sie habe sie gefragt, ob sie sich einschläfern lassen wolle. Das Tier war letztlich einverstanden. Andere Fälle sind praktischer Natur, wie etwa die Marderfamilie, die sie zum Auszug aus dem Dachboden einer Klientin bewegen konnte.



Der «Washington Post»-Korrespondent widmet dem Hund ein erstes Buch und umschreibt in einem zweiten die «universelle Sprache der Liebe», die Kommunikation mit Tieren möglich mache und so den Horizont des Menschen erweitere. «Mir standen beim Lesen die Haare zu Berge», erinnert sich Therese von Werdt. «Das Buch beschrieb exakt, was ich schon länger ahnte.»

Ein Didgeridoo

Im Laufe der Jahre wachsen Therese von Werdts Erkenntnis und Überzeugung, dass auch mit Pflanzen Kommunikation möglich sein muss, wenn es mit Tieren funktioniert. «Wenn im Grunde alles Energie ist, ist alles miteinander verbunden und interagiert auch miteinander.» Die Tierkommunikatorin wendet bei Pflanzen die gleiche Methode an wie bei Tieren: Meditation und grösstmögliche Empfänglichkeit «auf allen Kanälen», wie sie es nennt. Welche das genau sind, kann von Werdt aufgrund der Vielschichtigkeit nicht genau benennen. Mit leichtem Widerwillen benutzt sie den Begriff «Telepathie», um ihn sogleich zu relativieren. Noch weniger mag sie die Bezeichnungen «Esoterik» oder «Medium», das wirke abwertend und zwielichtig, auch wenn sie natürlich





naheliegender sein. «Spiritualität» und «das Flüchtige» gefallen ihr deutlich besser.

Doch um Flüchtiges in der Kommunikation mit Tieren und Pflanzen empfangen zu können, muss sich Therese von Werdt zuerst überhaupt auf Empfang einstellen. Ohne Meditation und bewusste Leere tue sich nicht viel. Wobei sich «Leere» nicht auf sie als Person bezieht, wie sie betont. Selbstverständlich bestehe auch sie selber aus einer individuellen Energie, die die Kommunikation präge. «Ich bin wie ein Didgeridoo, ein Instrument, das einen eigenen, charakteristischen Klang hat. Wie die Melodie klingt, bestimmt jedoch der die oder das, der es spielt, sei es eine Wildsau, eine Begonie oder auch ein Haus, das ja auch aus Energie besteht.»

Und welche Erkenntnisse hat sie aus über 20 Jahren Gesprächen mit Tieren und Pflanzen gewonnen? Von Werdt lacht: «Bis jetzt hat es noch nicht 'Bumm' gemacht und der Sinn des Lebens war plötzlich klar. Aber man erfährt fortlaufend Neues über sich und die

tieferen Zusammenhänge des Lebens. Es erweitert den Blick und das Herz.»

Dass sie mit ihrer «Berufung» auch Skepsis und Kritik erntet, ist Therese von Werdt bewusst, zumal sie sich selbst als «meine grösste Kritikerin» bezeichnet. «Aber letztlich erfährt es jeder und jede selbst – oder auch nicht», sagt sie mit einem Lächeln.

Der Wissenschaftler

«Da bin ich nicht der Richtige dafür», sagt Alex Kocyan abwehrend zur Frage, ob Menschen mit Pflanzen kommunizieren können, «ich bin Wissenschaftler». Den Ausschlag zur Karriere des 60jährigen Botanikers gaben Orchideen in einem Schaufenster eines Blumenladens seiner Heimatstadt Basel, vor denen der damals 14jährige fasziniert stehenblieb. Heute, nach Jahrzehnten der Forschung und Studien unter anderem in Afrika und Asien, ist Kocyan Kurator der botanischen Sammlung des Naturhistorischen Museums der Uni Zürich.

«Pflanzen sprechen mit!» heisst die neue

Ausstellung, an der Kocyan intensiv mitgearbeitet hat. Der dunkle Raum mit den Exponaten und Erklärtafeln ist erstaunlich belebt an diesem Dienstagnachmittag. Kinder und Eltern drücken Knöpfe, linsen durch Okulare und schnüffeln an Sekreten. «Pflanzen bekommen in Naturhistorischen Museen weltweit eher wenig Aufmerksamkeit», bedauert Kurator Kocyan. «Vielleicht mal ein Schachtelhalm als botanisches Fossil oder eine gepresste Blüte. Wir wollen jedoch zeigen, dass Pflanzen mehr sind als stumme Kulisse, sondern aktiv mit ihrer belebten Umwelt kommunizieren.»

Sofern man ihre Sprache spricht.

Die Ausstellung zeigt viele Beispiele, wie Pflanzen Signale aussenden, um etwa das Verhalten von Insekten zu steuern. Wie das Ampelsystem der Rosskastanie, die mit zwei gelben Punkten auf ihrer weissen Blüte Insekten zum Nektarschmaus und zur beiläufigen Bestäubung anlockt. Nach dem erfolgreichen Besuch stellt sie die Nektarproduktion ein und wechselt die Farbe der Punkte auf Rot. Diese Ansage versteht sogar ein Mensch.

Farben sind in der Botanik jedoch eines von mehreren Kommunikationsmitteln: Je nach Art und Erfordernis können Pflanzen ihre Umwelt auch mit Aerosolen, mit ihrer äusseren Form und mit elektrischen Signalen beeinflussen. Umgekehrt reagieren Pflanzen ausser auf Licht und Temperatur etwa auch auf Berührung und Schall. Wobei Kocyan Zweifel hat, ob eine Pflanze zwischen Mozart und AC/DC unterscheidet. «Solange die Musik nicht zu laut ist – denn dann können Membranen beschädigt werden –, scheint Musik eher einen positiven Einfluss auf das Pflanzenwachstum zu haben», sagt der Botaniker.

Behauptung versus Forschung

«Pflanzen sprechen mit!» befasst sich vor allem mit der Kommunikation zwischen Flora und Fauna, dennoch ist die Frage nach menschlichem Zutun naheliegend.

«Nicht der Richtige» Kocyan





Kocyan, ganz Wissenschaftler, ist skeptisch, will sich jedoch kein Urteil anmassen. Vor allem, da es selbst für Kommunikation unter Pflanzen nicht ausreichend wissenschaftliche Beweise gebe. «Nach meiner Kenntnis gibt es bislang einen Fall, bei dem über radioaktiv markierte Moleküle Kommunikation zwischen einer Orchidee und einem Baum via Pilz nachgewiesen werden konnte. Zwar gibt es viele Hinweise auf zwischenpflanzliche Kommunikation, wie etwa afrikanische Bäume, die sich gegenseitig über Bitterstoffe vor Tierfrass 'warnen' sollen, doch ausreichend belastbare Studien gibt es bislang nicht», gibt Kocyan zu bedenken und resümiert: «Das Thema ist nicht so gut erforscht, wie man es gerne hätte und wie es gelegentlich behauptet wird.» Dass es Menschen gibt, die ein besonderes Gespür für Pflanzen und

deren Lebensrhythmus haben, stellt der Wissenschaftler nicht in Abrede. «Es gibt begnadete Gärtnerinnen und Gärtner, die spüren, was einer Pflanze guttut, das ist keine Frage. Inwiefern dies mit Kommunikation zu tun hat, ist jedoch durchaus eine.» Mit den Tomaten in seinem eigenen Garten redet Kocyan jedenfalls nicht, pflegt sie aber mit Freude bis zur Reife.

Raus zur Therapie

Unterdessen sitzen die sechs Flüstererinnen und Flüsterer nach ihrem Wandeln durch den Berner Stiftsgarten wieder am Tisch beim Eingang. Der 54jährigen Primarlehrerin aus dem Kanton Solothurn ist im Garten sogar das Flüstern zuviel. Sie ist dankbar dafür, wenn sie für einmal überhaupt nicht sprechen muss. «Garten ist Therapie», sagt sie. Im Berufsalltag nutzt sie den Garten gerne auch als kollektives Sedativum: «Wenn die Klasse aufgedreht ist, gehe ich mit ihr auf den Pflanzblätz der Schule. Nach spätestens 20 Minuten sind sie wieder am Boden, haben ins Machen gefunden und wollen überhaupt nicht mehr nach Hause.»

Vielleicht sind es auch die Glockenblumen, die sie nicht mehr gehen lassen.

Bilder: Hösli / Kläger
www:
therese.vonwerdt.com
nmz.uzh.ch

KI lernt «Pflanzisch»

(dh) Neben Wissenschaft und Naturphilosophie befasst sich – natürlich – auch die Künstliche Intelligenz mit Pflanzenkommunikation. Schon vor über 100 Jahren entdeckten Wissenschaftler, dass Pflanzen messbare elektrophysiologische Impulse in den Zellmembranen produzieren. Inzwischen gibt es Unternehmen wie die Waadtländer «Vivent Biosignals», die diese Impulse fortlaufend mit Elektroden messen und in eine KI einspeisen. Diese gleicht sie mit den Algorithmen einer Datenbank ab, «übersetzt» die Signale in «Pflanzisch» und schliesst daraus auf den Zustand, die Befindlichkeit und die Bedürfnisse der Pflanze.

Dabei misst das System nicht nur naheliegende Parameter wie Feuchtigkeit und Licht, sondern könne etwa auch den Stresslevel wegen Schädlingsbefall feststellen, so das Unternehmen. Das Resultat dieser Analyse und allfällige Handlungsvorschläge schickt die KI via Livestream und App auf jedes beliebige Display. Das System ist für die kommerzielle Verwendung in der Landwirtschaft oder der Zucht gedacht. Doch könnte die Technologie das bisherige Paradigma von der Kultivierung der Welt durch den Menschen umkehren. Der Ionenfluss, den die Elektroden messen, sei die «natürliche Sprache» der Pflanzen und der erste Schritt zum «pflanzengetriebenen Anbau», heisst es bei «Vivent Biosignals».

Die Pflanze kultiviert sich selbst.

